

Heiko Geiling

## Fußball und Gesellschaft – Ein Plädoyer für das Spiel

in:

*SportZeiten – Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft,*

*9. Jahrgang 2009, Heft 3, S.93-107*

### *1. Vorbemerkungen*

Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um die nachträgliche Bearbeitung meines mehr oder minder spontanen Vortrags in einem der vielen Rahmenprogramme anlässlich der Fußball-WM 2006. Die in jenem Jahr zu beobachtende vollständige gesellschaftliche Vereinnahmung des Fußballspiels bereitete mir Unbehagen, das ich seinerzeit zwar zum Ausdruck brachte, aber erst an dieser Stelle in einer Skizze zu systematisieren suche.

Absichts der selbst in der Politikwissenschaft geführten Diskurse über die politische Soziologie des Fußballs (vgl. u.a. KLEIN/MEUSER 2008), über „Public Mood“ (RAHN 2000) und über Beeinflussung von politischen Machtverhältnissen durch Fußball (vgl. ZEH/HAGEN 2006), will ich hier im ersten Teil zunächst vom Fußballspiel im eigentlichen Sinne sprechen und einige mir bedeutsame Dimensionen der „Poetik des Fußballs“ (GEBAUER 2006) skizzieren. Es geht mir dabei um den Kern oder den Rohstoff des praktischen bzw. des gespielten Fußballs und seiner Faszination. Erst im zweiten Teil dieser Skizze wird entlang einiger Beispiele die Anschluss- oder Ausbeutungsfähigkeit des Fußballs für unterschiedliche gesellschaftliche Interessen diskutiert.

Wenn es denn stimmt, dass die Sportler bzw. die Fußballpraktiker zwar ihren Sport in praxi mehr oder minder gut beherrschen, jedoch nur schlecht darüber sprechen bzw. schreiben können, weil die Logik und die Interessen des öffentlichen Sprechens nicht mit der Logik und den Intentionen der sportlichen Praxis übereinstimmen, mag sich mir als Fußballspieler mein Unbehagen während der Fußball-WM 2006 erklären. Anscheinend gab es zu viele Menschen, die mit der Praxis des Spiels nicht sehr vertraut waren, aber ständig darüber sprachen. Sie nahmen dies für sich wie selbstverständlich in Anspruch, sprachen jedoch in Wirklichkeit nicht über die sportlichen Praxiserfahrungen – weil sie diese nicht hatten –, sondern sie sprachen in der Regel über andere „Spiele“, die aus dem Fußball abgeleitet wurden.

Dass also beim Thema Fußball ganz verschiedene Spiele im Spiel sind, zeigt auch eine andere Selbstbeobachtung, die mich immer fragen ließ, warum die überwiegende Mehrzahl ehemaliger Fußballspieler als Zuschauer von Fußballspielen oder als Leser des mittlerweile entstandenen Fußball-Feuilletonismus relativ distanziert reagieren gegenüber schreiende oder gar Schlachtgesänge anstimmende Zuschauer. Dazu gehört zum Beispiel, dass Zuschauer

plötzlich aufspringen und sich lautstark über ein vermeintliches Foul der gegnerischen Mannschaft empören, während Fußballpraktiker nur trocken bemerken, dass doch gar nicht passiert sei; und schlimmer noch, die Praktiker sich über einen gelungenen Spielzug der gegnerischen Mannschaft freuen, Beifall klatschen und dabei befürchten müssen, nun vollends jeglichen Kredit bei den übrigen Zuschauern verloren zu haben und als Anhänger der gegnerischen Mannschaft verdächtigt zu werden. Auch gelingt es den meisten Fußballpraktikern kaum, sich zu wundern, geschweige denn sich aufzuregen, wenn noch die geschmackloseste Werbung oder der abwegigste Kommentar im Zusammenhang eines Fußballspiels zu lesen oder zu hören ist. Man könnte zur Erklärung dieses in Wirklichkeit nur scheinbar abgeklärten Verhaltens anführen, dass der Fußball als Spiel, wie die Praktiker es zu kennen und zu beobachten glauben, nichts oder kaum etwas zu tun hat mit all der Vielzahl gesellschaftlicher Vorstellungen bzw. Spiele, die an das Eigentliche bzw. an das Authentische des Spiels herangetragen werden und zugleich überwiegend verantwortlich zu sein scheinen für die dabei geweckten Emotionen.

## 2. Über den Rohstoff des Fußballspiels

Was nun aus meiner Sicht den vermeintlich authentischen Rohstoff und Geschmack des gespielten Fußballs betrifft, will ich auf drei Dimensionen hinweisen, die auch als intrinsische Aspekte des Spiels genannt werden können. Sie liefern Hinweise auf die in der Sache selbst liegenden Anreize des Spiels und der damit einhergehenden Faszination, die so anschlussfähig – um nicht zu sagen: ausbeutungsfähig – für andere soziale Funktionen ist, dass nicht nur der sogenannte ‚Kaiser‘ oder ‚Suppenkasper‘ Franz Beckenbauer und etliche weitere öffentliche Lichtgestalten davon gut leben können, sondern ganze Nationen – man denke nur an Brasilien – auf die identitätsstiftende und integrierende Funktion des Fußballs setzen.

### 2.1 Der fußballerische Habitus

Der in der Sache selbst liegende Anreiz des Spiels liegt zunächst einmal, wie bei allen anderen Sportarten auch, im praktischen Mitwirken des Körpers, in der Mobilisierung einer körperlichen Intelligenz, die – nicht erst im Zeitalter der virtuellen Kommunikation – in der modernen Wahrnehmung und Beherrschung von Natur und Gesellschaft kaum noch von Bedeutung ist. Schon im scholastischen Dualismus des Mittelalters war die Trennung von Verstehen und Empfinden oder von Körper und Geist Ausdruck einer Hierarchie der Wahrnehmung und Orientierung. Sie setzt sich, wenn an moderne Arbeitsanforderungen unserer sogenannten Wissensgesellschaft gedacht wird, bis heute fort. Der körperlichen Praxis und Erfahrung wird nur noch eine untergeordnete Rolle zugestanden, weil den Prinzipien der Ratio, des Kognitiven und der

Theorie die Führung zuweisen wird. Im Sport wird diese künstliche Trennung und Hierarchie aufgehoben, weil eine geglättete Beteiligung an einem Spiel voraussetzt, sich darin wie ein Fisch im Wasser fühlen zu können. Im Sport geht es in der Regel um die Umsetzung weitgehend unbewusster, begriffsloser – weil über praktische Erfahrung eingeübte – Bewegungsabläufe, um somit den Anforderungen des Spiels praktisch folgen zu können. Es geht dabei um das Verstehen mit dem Körper, d.h., es geht um eine Intentionalität ohne Intention im Sinne einer vorreflexiven, unbewussten Beherrschung des Spiels und seiner potentiellen Anforderungen, die von den Spielern durch Eintreten in diese Welt erworben werden. Es geht letztlich um den Erwerb eines fußballerischen Habitus, um das sowohl Körper wie Geist umfassende Vermögen der regelhaften Improvisation.

Jeder Sporttrainer weiß, wie schwierig es ist, das dabei wirksame körperliche Erfassen der Anforderungen – diese körperliche Intelligenz – didaktisch zu thematisieren und aufzubereiten. Weil für Außenstehende dies ohnehin ein Rätsel bleibt, werden Trainer, insbesondere Fußballtrainer, mit allen möglichen Attributen ausgestattet, dabei insbesondere als Gurus oder als Medizinmänner gehandelt. Mit der Praxis, um die es geht, hat dies in der Regel wenig zu tun; es sei denn, dass die Mystifikation der Trainer auf deren in der Gesellschaft unbekanntere Mobilisierungsfähigkeit körperlicher Intelligenz gerichtet ist. Vergleichbare Probleme der Vermittlung sportlicher Praxis haben Sportler, die nach dem Spiel vor die Fernsehkamera gezerrt werden und Banalitäten von sich geben müssen, weil der praktische Sinn des Spiels nicht in der Sprache des Marketing, der Politik oder gar der Religion zum Ausdruck zu bringen ist. Andererseits wird ein Anhänger des Fußballs, der über nur geringe oder gar keine fußballerische körperliche Intelligenz verfügt, weil ihm das Spiel nur aus der Theorie oder dem Fernsehen bekannt ist, auf dem Spielfeld bzw. in der Praxis nicht in der Lage sein, die dem Spiel immanenten Anforderungen vorwegzunehmen; z.B. ohne jegliche Denkpause oder Auszeit den Ball so anzunehmen, dass er dabei den Gegenspieler abblockt, um den Ball in die Richtung weiterspielen zu können, in die nach seiner Erfahrung sein Mitspieler sich bewegen wird, obwohl dieser zur Täuschung des Gegenspielers dazu noch gar keine Bereitschaft signalisiert. Es sind häufig Schriftsteller, die treffender als Journalisten oder Wissenschaftler zum Ausdruck bringen können, was hier passiert. So z.B. Robert Musil in „Der Mann ohne Eigenschaft“, allerdings in diesem Fall auf die Erfahrung des Boxens bezogen:

„Ihr Reiz liegt auch wirklich darin, dass man in einem kleinsten Zeitraum, mit einer im bürgerlichen Leben sonst nirgendwo vorkommenden Schnelligkeit und von kaum wahrnehmbaren Zeichen geleitet, so viele, verschiedene, kraftvolle und dennoch aufs Genaueste einander zugeordnete Bewegungen ausführen muss, dass es ganz unmöglich wird, sie mit dem Bewusstsein zu beaufsichtigen.“ (MUSIL 1978, 28).

Insbesondere auch beim Fußball ist es dieser verinnerlichte, inkorporierte Sinn für das Spiel, der allein im Spiel selbst, also in der Praxis, wirksam werden kann und nicht ohne die sogenannten technischen Fertigkeiten bzw. die angemessenen Bewegungsabläufe mit und ohne Ball unter Einbeziehung der Mit- und Gegenspieler vorstellbar ist.

Es wäre also ein großer Irrtum zu glauben, dass die berühmte Torwand im „Aktuellen Sportstudio“ etwas mit Fußball zu tun hat. Jeder erfahrene Fußballspieler spürt, dass das Torwandschießen mehr mit Bogenschießen als mit Fußball zu tun hat, weil hier im Unterschied zu einem komplexen Spiel nur eine einzige isolierte Funktion und Körperbewegung gefragt ist. Politiker oder andere Fußballfremde werden bei allem Erfolg an der Torwand wegen ihrer atypischen Bewegungsabläufe und Körpersprache sofort als fußballerische Dilettanten erkannt – man erinnere sich nur an die halbsbrecherischen Versuche von Ex-Kanzler Gerhard Schröder, der so zu spielen versuchte wie er offenbar auch Politik betrieb: also nicht, wie BILD sagen würde „Rambazamba“, sondern einfach nur „Basta“.

## 2.2 Das Fußballspiel als autonome Welt

Eine zweiter hier zu nennender Dimension des Fußballspiels liegt in der Erfahrung des sich Einlassens auf das Spiel. Diese Erfahrung bedeutet, das Spiel um des Spielens willen zu spielen, sich vom Alltag und allen anderen Interessen und Bedürfnissen loszulösen, um im jeweiligen Hier und Jetzt – in einer Art leibhaften Geistesgegenwart ohne Zeitlupe wiederholung oder Standbild – in einer unumkehrbaren Zeit sich auf die 90-minütige Zukunft vollständig einzulassen. Ich zitiere dazu eine längere Passage aus einem erkenntnistheoretischen Buch des französischen Soziologen Pierre Bourdieu, in dem es ihm darum geht, die Logik der Praxis von der Logik der wissenschaftlichen und theoretischen Sichtweise zu unterscheiden. Er verweist darauf, dass jede theoretische bzw. modellhafte Erklärung der Praxis dazu beiträgt, an deren zeitliche Eingebundenheit und deren daraus resultierende Zwänge der Unmittelbarkeit vorbeizugehen. Die praktische Erfahrung und das zuvor oder danach konstruierte theoretische Modell sind demnach immer zwei ganz verschiedene Seiten einer Medaille.

„Ein Spieler, der im Spiel aufgeht, vom Spiel gepackt ist, stellt sich nicht auf das ein, was er sieht, sondern auf das, was er vorhersieht, was er in der unmittelbar wahrgenommenen Gegenwart bereits vorausblickend erfasst, indem er nämlich den Ball nicht dorthin abgibt, wo sich sein Mittelstürmer gerade befindet, sondern an den Punkt, den dieser – vor dem ihn deckenden gegnerischen Verteidiger – sogleich erreichen wird. Dabei nimmt er Vorwegnahmen der gegnerischen Mannschaft, oder gar, wie beim Täuschen, Vorwegnahmen von Vorwegnahmen vorweg. Er entscheidet nach objektiven Wahrscheinlichkeiten, d.h. auf Grund einer momentanen Gesamtschätzung aller Gegner und aller Mannschaftskameraden, die er in ihrem potentiellen Werden erfasst.

Und dies, wie es heißt, „auf der Stelle“, augenblicklich und in der Hitze des Gefechts, d.h. unter Bedingungen, unter denen Distanzgewinnen, Zurückbleiben, Überschaun, Abwarten, Gelassenheit ausgeschlossen sind. Er lässt sich auf das Künftige ein, ist im Künftigen präsent und identifiziert sich unter Verzicht auf die Möglichkeit, den Spielführer [...] jederzeit abschalten zu können, mit dem Künftigen der Welt und postuliert dabei, dass die Zeit kontinuierlich ist. [...] Die Dringlichkeit, die mit Recht als eine der wesentlichen Eigenschaften der Praxis angesehen wird, ist das Produkt des Beteiligenseins am Spiel und des Präsentenseins in der Zukunft, die sie mitenthält: es genügt, sich wie ein nüchterner Beobachter außerhalb des Spiels zu stellen, Abstand vom erstrebten Spielergebnis zu gewinnen, und schon verschwinden die Dringlichkeiten, Appelle, Bedrohungen, vorgeschriebenen Spielzüge, aus denen sich die reale, d.h. die real bewohnte Welt zusammensetzt“ (BOURDIEU 1987, 149 f).

Bourdieu macht damit darauf aufmerksam, dass die Erfahrung des Eintauchens in die andere autonome Welt des Spiels, in eine in die Zukunft gerichtete Tätigkeit mit unendlichen und nicht deterministisch bzw. nicht eindeutigen plan- und vorhersehbaren Spielmöglichkeiten nicht ohne Weiteres vermittelbar ist. Deswegen sind die Fragen der am Spielfeldrand stehenden Journalisten an die Spieler Fragen, die sich diesen in der losgelösten Praxis des Spieles überhaupt nicht stellen, d.h., das Eigentliche der Spielpraxis liegt offenbar gerade darin, solche Fragen Außenstehender auszuschließen. Erfahrene Fußballtrainer, wie etwa Hans Meyer oder Otto Rehagel, verstehen es, damit umzugehen, und sie sind bei den Journalisten entsprechend gefürchtet und beliebt, wenn sie bei Gelegenheit voller Ironie darauf verweisen, dass die gestellten Fragen – insbesondere natürlich die dämlichsten – in der Regel das Problem der Fragesteller sind. Spieler sind in solchen Situationen weniger erfahren und reagieren in ihrer Spontanität eher unterkomplex mit Worten wie ‚Wahnsinn‘ oder einfach ‚Scheiße‘, oder, nach mittlerweile für Fußballprofis obligatorischem Kommunikationstraining, eher überkomplex im Sinne von Erst hatten wir kein Glück, dann kam auch noch Pech hinzu.

Wir verstehen vielleicht, warum das nüchterne Sprechen über die wirklich praktische Fußballerfahrung so schwierig ist und wenn überhaupt, dann zumeist in außeralltäglicher Gestalt geschieht. Wie z.B. auch in der Hommage an den Fußball, die immerhin von einem veritablen Pfarrer und Studienleiter an der Evangelischen Akademie Tutzing vor einigen Jahren verfasst worden ist. Dort heißt es:

„Seit ich denken kann, bin ich glücklich mit Fußballspielen. [...] Fußballspielen entwarf uns ein Leben aus Freiheit, Lust, Spannung, Bewegung, Gefühlen und Visionen, aus Rivalität und Solidarität, klaren Grenzen und gültigen Regeln. [...] Nebenbei lebst du klassenlos, multikulturell und ökumenisch. [...] Vielleicht ist der Fußball der letzte Apostel der französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit ...“ (WAGNER 2001, 21).

### 2.3 Die Klassenlosigkeit des Fußballspiels

In diesem Zitat taucht ein wichtiger Hinweis auf, der nach meiner Überzeugung neben der körperlichen Intelligenz bzw. dem fußballerischen Habitus auf der einen Seite sowie der realen Spielerfahrung bzw. der Erfahrung des in das Spiel Eintauchens auf der anderen Seite eine dritte grundlegende Dimension der Faszination fußballerischer Praxis ausmacht: die Klassenlosigkeit bzw. die Bedeutungslosigkeit sozialer Unterschiede. Fußball ist nicht exklusiv, kommt ja bezeichnenderweise historisch-gesellschaftlich auch von unten – ganz im Unterschied zu Tennis oder Golf –, hat mittlerweile seine männerbündischen Wurzeln in Frage gestellt und wird zunehmend auch von Frauen erfolgreich praktiziert. Die deutsche Nationalmannschaft der Frauen hat die letzten beiden Weltmeisterschaften gewonnen. Zwar haben die relativ einfachen Spielregeln unterschiedslos für alle Beteiligten gleichermaßen Gültigkeit, wie bei anderen Spielen auch. Doch vor allem kennt der Zugang zum Fußballspiel keinerlei soziale Filter. Fußball eignet sich nicht zur sozialen Abgrenzung und Distinktion, hat z.B. nicht die teure Großflächigkeit einer Golfanlage zur Voraussetzung und bedarf auch keinerlei Investitionen in mehr oder minder teure Spielgeräte. Ein einziger Ball oder ein einziges ballartiges Etwas aus Gummi, Leder, Stoff, Papier oder Kunststoff reicht offenbar aus, um zu zweit, zu dritt oder in welcher Größenordnung auch immer ins Spiel zu kommen; und zwar in nahezu jeder räumlichen und manchmal auch – zum Leidwesen von Eltern und Lehrern – in nahezu jeder sozialen Situation, ganz gleich, ob auf Rasen, Asche, Beton, Asphalt, Teppich oder Strand, ob auf der Straße, zu Hause, auf der Wiese oder auf einem abgesteckten Fußballplatz. Und selbst dort teilen sich immer noch bis zu 22 Personen nur einen einzigen Ball. In kaum einer anderen Sportart ist der zeitliche, räumliche und auf den Gegenstand des Spiels ausgerichtete Aufwand so gering wie beim Fußball. Das Möglichkeits- und Gelegenheitspotenzial für das Spiel ist nahezu ebenso unendlich wie die sich im praktischen Spiel herstellenden, aber nicht vorhersehbaren, Spielsituationen. Nicht zu vergessen ist die Kinetik der Kugel bzw. des Balles, die sich als äußerst vielfältig und komplex darstellt und – insbesondere mit den Füßen – schwer kalkulierbar ist. Kurz: Die Begegnung mit einem Ball ist immer eine Herausforderung, und somit gilt für alle Fußballanhänger beim Anblick eines Balles der Satz: „Es juckt ihnen in den Füßen“.

Es gibt in diesem Zusammenhang ein bezeichnendes und zugleich wunderbares Photo aus den 1950er-Jahren: Der damalige Fußballstar von Real Madrid, der nach dem Ungarnaufstand von 1956 nach Spanien geflüchtete Ferenc Puskas, steht in einem Halbkreis von zwölf Kindern, alles Jungen im vermutlichen Alter zwischen zehn und zwölf Jahren, und spielt mit einem Lederball. Ort der Szene ist ein staubiger öffentlicher Platz inmitten der Stadt Madrid, im Hintergrund ein repräsentatives Gebäude. Der Fußballstar ist zivil gekleidet, in Schlips und Kragen, freundlich locker und zugleich auf den Lederball

konzentriert. Die Kinder sind kunterbunt gekleidet, tragen Turnhosen, Shorts, lange Hosen, Halbschuhe, Sandalen, Turnschuhe, nur eines trägt Fußballschuhe, ein anderes ein Trikot. Ein Junge trägt ein weißes Hemd mit Manschettenknöpfen, darüber einen Pullunder und an den Füßen weiße Söckchen, ein anderer trägt ein Unterhemd, ein weiterer sogar ein Jackett. Keines der Kinder ist, wie man heute sagen würde, *ausgerüstet*. Der sogenannte Straßenfußball sowie jegliches Fußballspiel zu jeder Gelegenheit und über alle sozialen Grenzen hinaus bedarf offenbar keiner „Rüstung“, weil es sich selbst genügt. Während zwei Kinder den Fußballstar in den Blick nehmen, sind die Augen aller anderen ausschließlich auf den Ball gerichtet. Ihr Gesichtsausdruck gleicht dem von Ferenc Puskas: freundlich und angeregt-konzentriert zugleich. Die Faszination des Augenblicks bzw. des Ballspiels ist allen Beteiligten ins Gesicht geschrieben. Und obwohl Puskas, der angehimelte Star, die Szene beherrscht, scheinen einige Kinder drauf und dran zu sein, ins Spiel eingreifen zu wollen. Es juckt ihnen in den Füßen.



Was also – wie auch im beschriebenen Photo zum Ausdruck gebracht wird – den Rohstoff bzw. das Intrinsische des Fußballspiels und damit den Kern der

Faszination des Spiels angeht, bin ich der Überzeugung, dass die Authentizität des Spiels sich in den drei von mir skizzierten Dimensionen repräsentiert. Erstens im geistig und körperlich einverleibten, inkorporierten Sinn für das Spiel bzw. dem fußballerischen Habitus, zweitens in der Erfahrung mit der von der übrigen Welt losgelösten autonomen Sphäre des gespielten Spiels und drittens mit der dort wirksamen Erfahrung sozialer Grenzüberschreitung bzw. Klassenlosigkeit. Es ist also die praktische Ausübung des Spiels und es sind die darüber hergestellten Dimensionen der Produktionserfahrung des Fußballs, die dessen Einmaligkeit und Faszination ausmachen.

### 3. Über einige Ausbeutungsversuche des Fußballs

Für eine auf den Zusammenhang von Fußball und Gesellschaft gerichtete analytische Betrachtung kann man sich nun die in der Produktionserfahrung begründete Authentizität und Attraktivität des Fußballspiels als zentralen Orientierungspunkt vorstellen. Nach meiner Überzeugung ist diese Produktionserfahrung die *Conditio sine qua non*, die unerlässliche Voraussetzung für alle anderen Aktivitäten, die um das Spiel angesiedelt sind und dieses als Projektionsfläche benutzen, also für das, was uns als Sportkultur Fußball in mehr oder minder penetranter Weise tagtäglich begegnet: all jene gesellschaftlichen Spiele, die mit dem Fußballspiel ganz eigene Interessen verknüpfen, das Spiel also als Mittel zum Zweck nutzen. Ich hatte zu Beginn diesen Aspekt mit der Frage nach der Ausbeutungsfähigkeit des Fußballspiels ange-deutet und will dazu die These anfügen, dass die mittlerweile durchkommerzialisiertere Sportkultur Fußball nur in dem Maße erfolgreich sein kann, wie sie die Produktionserfahrung des Fußballspiels nicht völlig zerstört.

#### 3.1 Professionalisierung

Dazu soll an dieser Stelle erneut auf BOURDIEU (1992) hingewiesen werden. Seine These lautet, dass die stetig wachsende Kluft zwischen Professionellen und Amateuren unweigerlich verbunden ist mit der Entwicklung eines Sportspektakels, das sich vom alltäglich gespielten Spiel löst und dazu führt, dass die Amateure bzw. Laien zunehmend in die Rolle von Konsumenten gedrängt werden, sie sozusagen enteignet werden. In der weiteren Konsequenz dieser These könnte es also dazu kommen, dass nur noch eine kleine Minderheit der Fußballanhänger praktische Erfahrungen mit dem Spiel verbinden wird, während die große Mehrheit Fußball aus zweiter Hand erlebt, als Inszenierung von Event-Managern, die von Großsponsoren geleitet werden. Wir kennen diese Entwicklung von anderen Sportarten. Zu denken ist dabei beispielsweise an Eishockey. Bezeichnenderweise wird dies überwiegend als Spektakel bzw. Event praktiziert und bei uns als Randsportart gehandelt,

ganz im Unterschied zum in Europa und Südamerika immer noch hegemonialen Massensport Fußball.

Wenn nun angesichts der Bourdieu-These gefragt werden würde, warum trotz zunehmender Degradierung der Anhänger dieses Spiels zu Konsumenten der Fußball es weiterhin vermag, unverminderte Faszination auszustrahlen, gäbe es eine relativ eindeutige Antwort: Es gibt offenbar noch hinreichend viele Fußballanhänger, die – wenn auch nicht mehr aktiv – wenigstens noch eine Erinnerung, eine Idee oder wenigstens eine Ahnung mit der Praxis des Spiels verbinden. Wie ist das zu verstehen? Vielleicht so, wie es der Schriftsteller Alexander Kluge meinte, als er behauptete, dass die Menschen heute nur deswegen schmeckende gummiartige Brathähnchen essen würden, weil sie den richtigen Geschmack eines Brathähnchens wenigstens noch als Idee mit sich herumtragen und auf diesen manchmal sogar stoßen würden.

Diese insbesondere in Deutschland existierende Idee vom Geschmack des eigentlichen Fußballspiels zeigt sich auch darin, dass der Deutsche Fußballbund (DFB) mit etwa 6,3 Millionen Mitglieder in 26.000 Vereinen zu den größten Sportverbänden der Welt gehört und damit Fußball als hegemoniale Sportkultur im Land etabliert ist. Gegen diese Zahl erscheinen die 36 Profivereine in Deutschland fast marginal zu wirken, obwohl sie es im Wesentlichen sind, die im Rahmen der Kommerzialisierung dieser Sportkultur zu den Hauptakteuren zählen. Dazu ist anzumerken, dass professionalisierter Fußball in Deutschland lange Zeit verpönt gewesen war, weil dies aus Sicht der nationalkonservativer und völkischer Kreise, übrigens auch aus Sicht der damals mächtigen Arbeitersportbewegung, gegen den aristokratischen olympischen Geist verstieß und als dekadent-materialistische Unkultur gegen die hohen geistigen Werte des olympischen Sportideals begriffen wurde. So war beispielsweise die legendäre Mannschaft von Schalke 04 1930 für ein Jahr aus dem Verkehr gezogen worden, weil die Spieler von der clubnahen Werksleistung der Schachtanlage „Consolidation“ unterstützt worden waren, was übrigens zu diesem Zeitpunkt auch schon bei anderen Vereinen üblich war. Zwar beschloss der DFB dann 1932 widerwillig die Einführung des Berufsfußballs, wurde dann aber 1933 sofort wieder zurückgepfiffen als die Nationalsozialisten an die Macht kamen. In der faschistischen Ideologie des Hitlerregimes war Berufssport immer antisemitisch konnotiert, gleichbedeutend verstanden als liberaler Kapitalismus oder kollektivistischer Bolschewismus. Selbst die dann im Nachkriegsdeutschland entsprechend späte Einführung der Bundesliga 1962/63 erfolgte in relativ beschönigter Art und Weise, weil die Spieler laut Bundesligastatut einen Nebenberuf ausüben durften, einen guten Leumund nachweisen mussten und sich nicht für Reklamezwecke zur Verfügung stellen durften. Auch durften sie nicht mehr als 1.200 DM monatlichen Lohn erhalten, es sei denn, dass ein Expertengutachten die besondere Qualifikation eines Spielers bescheinigte (vgl. u.a. BRÄNDLE 2006).

Erst 1974 wurde die Gehaltsobergrenze abgeschafft. Ablösesummen, Prämien und Gehälter wurden dem Markt überlassen und nahmen bis heute astronomische Dimensionen an. Seit dem Jahr 2000 liegt der jährliche Umsatz der Profifußvereine über der Grenze von einer Milliarde Euro, zuletzt waren es 1,5 Milliarden Euro. Ihre Einnahmen resultieren zu 20 Prozent aus Eintrittsgeldern, zu 30 Prozent aus Sponsorenverträgen und zu 50 Prozent aus dem Verkauf von Übertragungsrechten. Der im Dezember 2005 abgeschlossene und bis 2009 geltende Fernsehvertrag mit dem Unternehmen „Arena“ sichert der 1. und 2. Fußball-Bundesliga jährlich ca. 420 Millionen Euro, um deren Verteilung es ständige Auseinandersetzungen zwischen den Vereinen gibt. Die Verteilung der Gelder durch die von den Profi-Vereinen gegründete Deutsche Fußball Liga GmbH erfolgt nach dem Motto „Wer hat, dem wird gegeben“. Große erfolgreiche Vereine profitieren davon, zumal sie mit der Drohung, sich gegebenenfalls auch allein, ohne die Fußball Liga, zu vermarkten, ihre Dominanz immer wieder bestätigen können. Die Vereine der 2. Bundesliga sind an den 420 Millionen Euro Fernsehgelde zu 21 Prozent beteiligt.

Durften bis 1998/99 nur gemeinnützige Vereine in der Bundesliga mitmischen, besteht seit 2004 die Möglichkeit, Kapitalgesellschaften teilhaben zu lassen. Mittlerweile hat die Hälfte der 36 Profivereine den Wandel zur Kapitalgesellschaft vollzogen, haben also professionelle Organisationsstrukturen mit entsprechenden Aufsichtsgremien, denen es allerdings nicht immer gelingt, Hasardeure zu stoppen, die sich – wie in Dortmund, Gelsenkirchen oder Leverkusen – den Fallstricken obskurer Finanztransaktionen aussetzen. Hinzu kommt mit der WM 2006, in die etwa 1,5 Milliarden Euro investiert wurden, ein angesichts der ständigen Klage über den schwachen Wirtschaftsstandort Deutschland erstaunlicher Neu- und Ausbau der Stadien. Beispielsweise ist die Organisations- und Finanzierungsform des ehemaligen Niedersachsenstadions – es geht dabei um 65 Millionen Euro, in Münchens neuer Arena sind es immerhin 340 Millionen Euro – eine Mischung aus Betreiber- und Konzeptionsmodell, in dessen Mittelpunkt die als Konzeptionsrätin agierende und dafür gegründete Niedersachsenstadion Projekt- und Betriebsgesellschaft mbH & Co.KG steht. Deren alleiniger Gesellschafter ist die Hannover 96 Sales & Service GmbH, der ausgliederte Profivertrieb von Hannover 96, an dem wiederum einige Privatinvestoren beteiligt sind (vgl. HÜBL/REBEGGIANI 2006). Würde Hannover 96 aus der 1. Bundesliga absteigen und würden damit die Anteile der Fernseh- und Sponsorengelder erheblich reduziert werden, müsste die sogenannte „öffentliche Hand“ – also die Steuerzahler – zur Finanzierung des umgebauten Stadions jährlich 850.000 Euro zuschießen. Welche konkreten finanziellen Vorteile oder Gewinne die öffentliche Hand bei diesen als Public Private Partnership genannten Projekten zu erwarten hat, ist leider nicht in Erfahrung bringen.

Diese wenigen Zahlen deuten an, in **welch kapitalistischen Dimensionen** sich mittlerweile das professionalisierte Fußballgeschäft bewegt, **welche Verteilungen** und Verlockungen damit verbunden sind, **wo dann es schon fast widerum** verdächtig erscheint, wenn die Zahl der **sporadisch wiederkehrenden** finanziellen Skandale um Betrügereien, wie jüngst in **Italien und nicht zuletzt** in Deutschland um den Schiedsrichter Hoyzer, **einigermaßen übersehbar** bleibt.

### 3. 2 *Mediale Funktionalisierungen des Fußballspiels*

Auf die Frage zurückkommend, ob diese Entwicklung des Fußballs als von Massenmedien und kommerziellen Interessen geprägte Sportkultur etwas an der Faszination des eigentlichen Fußballspiels ändert, will ich zuletzt nur auf einige wenige Beispiele eingehen. Sie zeigen, dass die Sportkultur vom Faszinosum des Fußballspiels abhängig ist, und nicht umgekehrt, so dass das kommerzielle und mediale In-Szene-Setzen – wörtlich: auf die Bühne bringen – des Spiels immer wieder an seine Grenzen stößt.

Nachdem zum Beispiel der private Fernsehsender SAT 1992 die Bundesliga-Berichterstattung gekauft hatte, machte sich bei den Liebhabern des Fußballs alsbald Ermüderung breit. In der zwei Stunden andauernden Sendung wurden im Durchschnitt 48 Minuten bereitgestellt für die Berichterstattung über aktuelle Spiele. Die sogenannte Nettospielzeit betrug 40%, d.h., in der zweistündigen Werbesendung wurden 40% der Zeit den in Szene gesetzten Spielen geopfert. Die heute mittlerweile üblich gewordene Berichterstattung selbst erfolgte aus unzähligen Kameraperspektiven, wurde von Slow-Motion-Einstellungen ergänzt, die einzelne Spielszenen fünf Mal wiederholten, so dass – wie die Fußballpraktiker sagen würden – noch das „unterirdischste Gegurke“ zum ansehnlichen Spiel bzw. akzeptablen Werbeumfeld aufpoliert werden konnte. Die sinkenden Einschaltquoten signalisierten jedoch, dass es bei den Zuschauern eine Schmerzgrenze gab.

Auch die von den Fernsehsendern bis heute übliche Mobilisierung sogenannter Fußballfachleute hat nach meinen Beobachtungen die Akzeptanz dieser Inszenierungen nicht erhöhen können. Denn bei den Fachleuten handelt es sich in der Regel um ehemalige Spieler und um jene offenbar universell einsetzbaren Telegesichter, die vor, während und nach den Sendungen noch Bier, Investmentfonds, Telefonverträge usw. anpreisen, anderntags als Experten für Skispringen, Kochen und alltägliches Liebesleid die Mattscheiben bevölkern und darüber hinaus von jeder Litfasssäule und Plakatwand herunter ihren Kredit als Fachleute – wie immer auch sie diesen erhalten haben mögen – verspielen. Das dermaßen traktierte und ermüdete Publikum reagiert zunehmend aggressiver darauf, weil ihnen vom Fußball als Spiel immer weniger angeboten wird und ihnen für dieses Wenige auch noch Unzumutbares abverlangt wird.

Da hilft es auch nicht, wenn bei Fernsehinszenierungen pseudowissenschaftliche Kommentierungen und Erklärungen des Spiels mit Hilfe statistisch aufbereiteter Spieldaten geliefert werden. Spielanalysen mittels Balkkontakt-, Zweikampf-, Ecken und Torschussstatistiken kommen dem Trockenschwimmen gleich und interessieren allenfalls jene Teile des Publikums, die mit der Praxis des Spiels keine eigene Erfahrung verbinden. Hier handelt es sich also um eine Ersatzhandlung mit einem Ersatzangebot, wie sie auch entsteht, wenn zum Beispiel französische Physiker analysieren, was das Geheimnis der Freistoße des Brasilianers Roberto Carlos ausmacht. Sie hatten festgestellt, dass die verblüffenden Richtungsänderungen der von Roberto Carlos getretenen Bälle, nichts mit dem Effort zu tun haben, den dieser den Bällen versetzt, sondern mit den Turbulenzen, die der mehr als 100 Stundenkilometer schnell fliegende Ball erzeugt, ähnlich wie beim Strömungsabriss an Flugzeugtragflächen. Wenn auch als physikalische Analyse plausibel, liefert diese Erklärung keine Anleitung zur Nachahmung, ist also für Praktiker des Spiels witzlos, weil es hier um Parameter geht, die das menschliche Hirn gar nicht umzusetzen vermag. Insofern konnte Roberto Carlos auch nur sagen, dass er diese Schusstechnik über tägliche Übung zufällig entdeckt habe. Allerdings könne er nie zu 100 Prozent sicher sein, dass es bei seinen Freistoßen immer so klappt, wie er es sich vorstelle und wünsche. Und der mit dieser Technik von ihm überrumpelte französische Nationaltorhüter Fabien Barthez konnte nur sagen, dass es immer wieder Torschüsse geben werde, die unhalbar seien, er aber andererseits auch schon häufig unhalbbare Bälle festgehalten habe. Weder das eine noch das andere könne er erklären. Auch dieses Beispiel zeigt, dass Fußballpraktiker und die erwähnten Physiker ganz unterschiedlichen Logiken folgen, so dass aus der Perspektive der Praktiker der naturwissenschaftliche Erklärungsversuch nur eine Randnotiz bleiben wird; es sei denn, die Physiker können den Praktikern vermitteln, wie man sich diese Technik praktisch aneignen kann bzw. wie man als Torhüter mit entsprechend fliegenden Bällen sicher umgehen kann.

Eine andere Überlagerung der praktischen Spielerfahrung finden wir in den Kulturalisierungs- und Nobilitierungsversuchen der Sportkultur Fußball. Sie sind spätestens seit Ende der 1970er Jahre und immer wieder erneut bei Gelegenheit großer Fußball-Events zu beobachten. Mittlerweile existiert eine unübersichtliche Vielzahl von Fußballbüchern, die eine soziale Aufwertung des Fußballs vermuten lassen. So haben es Kommentatoren des Spiels geschafft, den Fußball in die Feuilletons respektabler Zeitungen aufsteigen zu lassen. Die ehemals alternative Tageszeitung (*taz*) hatte dabei Pionierarbeit geleistet, weil sie den professionalisierten Fußball jeweils mit dem gesellschaftlich-politischen Zeitgeist vermischte. Ihre auf die links-liberale Leserschaft ausgerichteten Fußballkommentare lesen sich wie kritische Gesellschaftsanalysen, weil das Spiel und insbesondere die Spielertypen als bloße Metaphern für politische und kulturelle Dispositionen in der Gesellschaft

fungieren. So wurde anlässlich der Fußball-WM 1994 die deutsche Mannschaft auch in der Frankfurter Rundschau unter der Überschrift „Der angepasste Dienstleistungssport der deutschen Fußballnationalmannschaft spiegelt das Mittelmaß der Freizeitgesellschaft“ von Helmut Böttiger wie folgt kommentiert – interessant ist vielleicht, dass dabei zwei Personen positive Erwähnung finden, die 2006 als Trainer der Nationalmannschaft im Spiel waren, nämlich Andreas Köpke und Jürgen Klinsmann:

„Illgner kann relativ cool und locker mit den SAT 1-Moderatoren einen Smalltalk bestreiten, bei Köpke stört hingegen die Zurückhaltung, sein geradezu inhaltsorientiertes Denken. Ist Illgner vom Typus her der Inbegriff der aktuellen deutschen Nationalmannschaft (nämlich Dienstleistungsfußballer, H.G.), so ist Lothar Matthäus ihr Aushängeschild. In ihm radikalisiert sich der deutsche Kleinbürger, er darf ab und zu mal über die Stränge schlagen, ein bisschen grölen und Stammtischwitze zum besten geben, aber dann wieder zurücktreten ins Glied. Matthäus ist der deutsche Streber, der nie etwas gegen seinen Trainer sagen würde. [...] Hinten stehen die geballten deutschen Tugenden: sie heißen Buchwald und Kohler. Wer hier so etwas wie Leichtigkeit, spielerische Lust, ästhetische Anwandlungen sucht, sucht vergebens. Buchwald und Kohler gehen hart an den Mann. Droht einer auszuscheren, windige Dinge zu treiben und unberechenbar zu werden, wird er sofort genommen. Der deutsche Vorstopper kennt keinen Kompromiss. [...] Sein Motto ist „Auge zu und durch“; weg mit dem Ball, der stört. [...] Einzig Thomas Häfner erweckt Sympathie, er hat sich etwas bewahrt, was durch das Schmirgelpapier der Medien und der Verträge noch nicht ganz weggeschliffen ist. [...] Im Sturm ahnt man [...] gelegentlich so etwas wie Lust: Jürgen Klinsmann, bei aller schwäbischen Tugendhaftigkeit, geht doch einen eigenen Weg. Er zeigt seine Sensibilität offen, aber nicht wehleidig; [...] Klinsmann hat etwas Südtliches, etwas Unberechenbares. Dafür darf er oft auch mal unglücklich sein, den Ball verändeln oder danebengrätschen. Ansonsten machen wir die Augen lieber zu“ (BÖTTIGER 1994).

Derartige Fußball-Feuilletonismus funktioniert ähnlich dem Muster der Theaterkritik. Es handelt sich um Sottisen, um Sticheleien, gewürzt mit direkt auf einzelne Personen gerichtete Abklassifizierungen, mit einer Prise Fußballjargon angereichert, durchaus vergleichbar mit dem schon oben erwähnten Torwandschießen im ZDF-Sportstudio. Nicht mehr das nüchterne Spielergebnis oder die Anlage bzw. Struktur eines konkreten Spiels wird abgehandelt, sondern es wird ein von der Spielpraxis weitgehend unabhängiges Szenario darboten, in dem Fußball nur noch in der Rolle eines sich immer weiter von der Praxis entfernenden Referenzpunktes auftaucht. Zentraler Teil dieses Spiels sind die mehr oder minder gelingenden Analogien und Personalisierungen. Spieler erscheinen als Sozialcharaktere, erhalten damit eine Art Markenzeichen, werden, neudeutsch, „gebrandet“ und vermarktet sich dementsprechend sogar, wie zum Beispiel Mario Basler mit seinem Fernsehwerbepot für eine bekannte Sonntagszeitung. Sein Markenzeichen war das des

lauffaulen Abzockers und Schmarotzers mit punktuell fußballerisch genialen Einfällen. Diese Art des Fußball-Feuilletonismus gelingt aber nur in dem Maße, wie die Leserschaft oder die konsumierenden Zuschauer eine Verbindung zum Referenzpunkt erkennen und herstellen können. Dieser besteht nach wie vor aus der Erfahrung und der damit verbundenen Idee des praktischen Fußballspiels.

Dazu noch ein letztes Beispiel von einem Fußballer, der sich auch als hochbezahlter Trainer an den vielen gesellschaftlichen Spielchen um das Fußballspielen wenig gekümmert hat, der als der „Schweiger“ gehandelt wurde und dennoch sehr erfolgreich und anerkannt in seinem Beruf war. Es handelt sich um den Österreicher Ernst Happel, der von seinen Landsleuten wegen seiner Konzentration auf das Eigentliche, auf das Spiel, trotz seiner Schweigsamkeit, geliebt wurde. Dementsprechend wurde er nach seinem Tod 1992 in einem Ehrengrab der Stadt Wien beigesetzt, und die dortige „Kronenzeitung“ schrieb nach seiner Beisetzung:

„Seine allerletzte ‚Elf‘ zählte Tausende, und das Pressing um seinen Sarg war so, wie er es sich immer gewünscht hat“ (DERMUTZ 1994).

Was bleibt übrig? Auch wenn es unterkomplex klingen mag: Vergessen wir die heutigen Beckenbauer, Netzer und sonstigen Expertokraten, vergessen wir insbesondere die unsere Lust am Fußballspiel zerrendenden Fernseh-Kommentatoren und nicht zuletzt die vielen anderen Fußballschmarotzer. Nehmen wir uns einfach einen Ball und spielen ein wenig.

#### 4. Literatur

- BÖTTIGER, H.: Von Männern ohne Eigenschaften und der Sehnsucht nach dem Genialen. Der angepasste Dienstleistungssport der deutschen Fußballnationalmannschaft spiegelt das Mittelmaß der Freizeitgesellschaft. In: Frankfurter Rundschau, 11.6.1994, Nr.133, S.ZB6
- BOURDIEU, P.: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M. 1987, 149f.
- BOURDIEU, P.: Programm für eine Soziologie des Sports (frz. 1983). In: BOURDIEU, P.: Rede und Antwort. Frankfurt/M. 1992, 193-207.
- BRÄNDLE, F.: Zwischen Kapitalismus und Eigensinn. Fußball – Ein kulturhistorischer Überblick. In: Phase2. Zeitschrift gegen die Realität, 2 – 19, März 2006, 13-15.
- DERMUTZ, K.: König in der Wüste. In memoriam Ernst Happel, dem Thomas Bernhard des österreichischen Fußballs. In: Frankfurter Rundschau, 8.1.1994, S.ZB 3.
- GEBAUER, G.: Poetik des Fußballs. Frankfurt/ New York 2006.
- HÜBL L./REBEGGIANI, L.: Und wer zahlt? Öffentliche oder private Finanzierung für den Ausbau der Stadien für die WM 2006. In: Unimagazin Hannover, Ausgabe ½ (2006), 54-56.

KLEIN, G./ MEUSER, M. (Hrsg.): Ernste Spiele. Zur politischen Soziologie des Fußballs. Bielefeld 2008.

MUSIL, R.: Der Mann ohne Eigenschaften, Roman 1. Frankfurt/M./Wien 1978.

RAHN, W.: Affect as Information: The Role of Public Mood in Political Reasoning. In: LUPIA, A./McCUBBINS, M. D./POPKIN, S. L. (Hrsg.): Elements of Reason. Cambridge MA 2000, 130-151.

ZEH, R./HAGEN, L. M.: Fußball als Wahlentscheider? Wie die deutsche Nationalmannschaft politische Popularität beeinflusst. In: HOLTZ-BACHA, C. (Hrsg.): Fußball-Fernsehen-Politik. Wiesbaden 2006, 193-213.

WAGNER, J.: Die zwei Körper des Königs. Fußball schult unser Leben: Eine Hommage an die letzte Religion, eine Suada gegen ihre Kommerzialisierung und ein Gesang von ihrer Wiederauferstehung. In: Frankfurter Rundschau, Nr.119, 23./24. Mai 2001, 21.